

LISA-VIKTORIA NIEDERBERGER

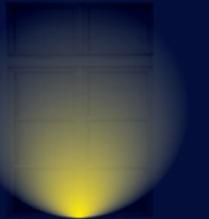
D U



N



K E L



H E



I T

EIN PLÄDOYER

HAYMON
Verlag

Inhalt

1. Prolog
2. Im Schatten der Straßenlaterne. Über Sicherheit und Unsicherheit auf nächtlichen Wegen (und was das Patriarchat damit zu tun hat)
3. Schwindende Welten, verlorener Zauber.
Von Glühwürmchen, Sternbildern und Ausflügen in den Lebensraum Nacht
4. Zwischen Schlaf und Schaffen. Über jene, die nachts munter sind
5. Kreaturen der Finsternis. Über die Ästhetik und Anziehung des Abgründigen
6. Das ultimative Dunkle. Wir und der Tod
7. Epilog
8. Literaturverzeichnis

1. Prolog

Der Heimweg in einer mondverhangenen Nacht. Durch enge Gassen, über beleuchtete Parkplätze oder an un-einsichtigen Grünflächen vorbei. Jedes Knacken und Rascheln registrieren wir; halten inne. Sind da Schritte? Als würden unsere Ohren versuchen, das, was die Augen nicht leisten können, auszugleichen. Dunkle Schatten an den Wänden, dieser schwarze Hohlraum unter dem Bett, in dem etwas lauern könnte. Es hilft, die Bettdecke bis zum Kinn hochzuziehen, die Zehen fest zu verpacken, kein bisschen Körper darf der Dunkelheit des eigenen Kinderzimmers ausgeliefert sein, weil nur das die Monster abwehrt. Dieses mulmige Gefühl, wenn der Novembernebel zwischen den Gräbern wabert, das Tageslicht jede Minute schwindet, immer deutlicher sichtbar werden dafür all die Kerzen in ihren roten Plastikdosen. Und obwohl es rational klar ist, dass von den Toten keine Gefahr mehr ausgeht, sind wir froh, den Friedhof in der Abenddämmerung hinter uns lassen zu können, empfinden wir das Licht von Haltestellenhäuschen oder Laternen, die flimmernd ansspringen, als beruhigend.

Licht gibt uns Sicherheit, zumindest subjektiv. Dunkelheit ist Angst, Mysterium, eine fremde Welt, die scheinbar nicht uns gehört, sondern den Unholden, lebend oder tot, seltsamen Tieren, die wir nicht verstehen, vor denen wir uns fürchten oder ekeln, Monstern, Schatten. Dunkelheit und dunkle Nächte sind unheimlich. Also beleuchten wir sie. Nahmen das Feuer, das dank Blitz und Waldbrand einfach da war, nahmen es mit, bauten eine Feuerstelle, nährten es und scharrten uns um es herum. Seitdem ist es eine der Bestrebungen des Kulturmenschen, die Wärme und das Licht, das uns das Feuer

bringt, zu zähmen, zu optimieren. Kälte und Dunkelheit immer effizienter zu verdrängen. Das Licht muss heller, greller, lauter, besser werden. Die Urfeuer der ersten Menschen, das warm flackernde Licht von Öllampen, Kerzen und Gasleuchten sind in der Gegenwart jenem der LEDs gewichen. Wir machen die Nacht zum Tag, mehr denn je. Wir beleuchten unsere Gärten, Häuser, Kinder im Gitterbett, Haustiere beim nächtlichen Gassi-Gang, unsere Städte, Industrieanlagen, sogar unbespielte Stadien und seit Generationen unbewohnte Burgen beleuchten wir, weil Beleuchtung nun auch zwei anderen Kriterien folgt: der Ästhetisierung der Nachtlandschaft und der Demonstration von Macht. Wir beleuchten Fabrikhallen und Betriebe, Wohnungen, verlängern das Tagesende, zögern das Einschlafen hinaus, denn das ist es, was wir seit der industriellen Revolution gelernt haben. Immer mehr, immer besser, immer fortschrittlicher, und wer sich mit der Kulturgeschichte des Kunstlichts auseinandersetzt, erkennt es schnell: Der Wunsch nach Fortschritt und ewigem Wachstum, sie gehen Hand in Hand mit einer sukzessiven Verdrängung der Nacht. Wer schläft, kann nicht arbeiten, kann nicht konsumieren, noch in irgendeiner anderen Art und Weise produktiv sein. Wer in der Freizeit Teil des Nachtlebens ist, alle Angebote, die sich seit dem 18. Jahrhundert auch für das Bürgertum auftun – Jahrmärkte, Bordelle, Theater etc. – beansprucht, kann sich durch deren Nutzung profilieren. Denn wer an einem Dienstag bis spätnachts in der Oper sitzt, grenzt sich von jenen, die nachts oder frühmorgens arbeiten müssen, ab.

Was aber verlieren wir? Was bleibt auf der Strecke oder sinkt immer mehr zurück ins Verborgene, wenn wir die Dunkelheit immer mehr aus unserem Leben verdrängen? Wir müssen, da bin ich überzeugt, erst wissen, was

wir verlieren, wenn wir weiter daran arbeiten, die Tage künstlich in die Länge zu ziehen.

Wir alle, Menschen, Tiere und Pflanzen, brauchen Ruhephasen, um uns vom Tag zu erholen und zu regenerieren. Künstliches Licht in der Nacht, Fachpersonen sprechen auch von *LaN – Light at Night*, oder *aLan*, wobei das *a* für „artificial“, also künstlich steht, stört dabei, bringt unseren Rhythmus durcheinander. Ohne Dunkelheit keine Ausschüttung des Hormons Melatonin, ohne Melatonin kein guter Schlaf. Dunkelheit ist wichtig, für alle.

Gleichzeitig wissen wir, dass sich das Fehlen von Dunkelheit negativ auf nachtaktive Lebewesen auswirkt. Beleuchtete Wiesen werden nachweislich weniger bestäubt. Bäume in der Nähe von Straßenlaternen werfen ihre Blätter früher ab. Frisch geschlüpfte Meeres-schildkröten sterben, weil sie Hotelbeleuchtungen mit dem Mond verwechseln und statt ins Meer auf die Straße kriechen. Zugvögel kollidieren mit Hochhäusern.

Und natürlich verlieren wir den Blick auf den Sternenhimmel. Ebenso geht uns das Bewusstsein über die positiven Aspekte der Dunkelheit ab. Dass sie nicht nur Angstort, sondern eben auch samtwarme Umarmung sein kann. Ein Schutzraum, in dem Ruhe, aber auch Zärtlichkeit, Körperlichkeit, Exzess und Selbstentfaltung zelebriert werden können. Dass Dunkelheit und dunkle Nächte uns von Anfang an in die Arme der Gemeinschaft getrieben haben. Das Lagerfeuer, der Herd, der fein gearbeitete Lampenschirm im bürgerlichen Salon, sie alle sind die Dreh- und Angelpunkte von Familien und/ oder Gemeinschaften. Die Orte, an denen Geschichten erzählt, Pläne geschmiedet, zwischenmenschliche Bänder geknüpft und Visionen gesponnen werden. Dunkelheit kann ebenso der Raum sein, in dem wir uns unseren

Ängsten stellen. In dem unser und die Körper aller tagaktiven Lebewesen pausieren, regenerieren, verarbeiten und sich für das Neue bereitmachen beziehungsweise bereitmachen sollten.

Dunkelheit bedeutet Ruhe, bedeutet in sich gehen. Bedeutet Pause und Sicherheit, denn das ist die Sache mit der Dunkelheit, ihre Ambivalenz. Eine dunkle Gasse ist bedrohlich, eine dunkle Höhle, in die man sich kuscheln kann, wirkt gemütlich und wird auch von Kindern gerne aus Sofas, Bettwäsche und Polstern gebaut. Dunkelheit ermöglicht Rückzug, Innenschau, macht Lust auf Geschichten.

Dunkelheit hat aber auch ihre eigene Ästhetik und damit Faszination. Kunstkennner*innen spüren sie, wenn sie vor einem Gemälde von Caravaggio, Artemisia Gentileschi, Rembrandt oder Goya stehen und andächtig das Wort „Chiaroscuro“ hauchen, weil schon allein der Klang dieses Fachterminus für den gekonnten Einsatz von Hell und Dunkel in der Malerei ein bisschen der Magie dessen, was es beschreibt, einfängt und ausdrückt. Einmal pro Jahr färbt sich Leipzig schwarz, wenn das „Wave-Gotik-Treffen“ beinahe 20.000 Dunkelheitsthusiast*innen anzieht, die sich zum Feiern, Vernetzen und Flanieren treffen und teilweise einen Kleidungsstil zur Schau tragen, der sich bis zu den Trauerkleidern im viktorianischen England zurückverfolgen lässt. Was, so die Forschung zum Thema, den Gothic- bzw. Metalfan vom „Normie“ unterscheidet, ist das Hinsehen. Dass Dunkelheit und alles, was man mit ihr verbindet – Tod, Trauer, Leid, Depression, Sex, Schmerz etc. – nicht zur Seite geschoben, sondern angenommen werden. Die Verknüpfung von Dunkelheit und Sex, vor allem von Sex mit gefährlichen Frauen, ist ebenso nichts Neues. Dem Archetyp der „femme fatale“ begegnet schon Odysseus in Form der

Zauberin Kirke, Johannes der Täufer beim Schleiertanz der Salome, ebenso wie die Protagonisten im Film Noir, oder dutzende Actionhelden, von der verführerischen Schönen an der Bar, die sich spätestens nach dem Sex als feindliche Spionin oder zumindest Doppelagentin zu erkennen gibt. In Game of Thrones mutiert Sansa Stark von der pastellfarben gekleideten Jungfrau zur abgehärten Erwachsenen, deren rotes Haar, kühler Blick, kompromissloses Handeln und Fähigkeit, Männer zu manipulieren, sie zwar nicht auf den Thron, aber zumindest überleben lässt. Dunkelheit also, die sie im Äußeren durch einen gewissen Schneewittchen-Look und im Inneren durch Trauma abgebrüht und willig macht – eigentlich ein furchtbares Frauenbild also. Im dunklen, moralisch zwielichtigen und hoch erotischen Protagonisten, liebevoll und vor allem in den sozialen Medien gerne „Shadowdaddy“ genannt, findet die femme fatale zumindest in den Genres Fantasy und Romance gerade ihr männliches Gegenstück. Dunkelheit macht nicht nur Angst, sie zieht uns auch an.

Was würde also geschehen, wenn wir – und mit „wir“ meine ich uns alle, meine ich das, was gerne als „gesamtgesellschaftlich“ betitelt wird – das Licht, das unsere Tage künstlich in die Länge zieht, unsere Nachthimmel aufhellt, beginnen, mehr als kritisch zu hinterfragen? Wenn wir der Dunkelheit (wieder) erlauben, da zu sein? Unsere Ängste vor Verbrechen, Tod und Schatten zulassen und adressieren, anstatt wegzuschieben?

Ich dachte über das Privileg von nächtlicher Dunkelheit, die ich als selbstverständlich wahrgenommen hatte, nach, als ich meine erste Schlafmaske kaufte, weil Straßenlicht mich vom Schlafen abhielt.

Wer sich mit der Geschichte der nächtlichen Beleuchtung auseinandersetzt, lernt schnell: (Kunst-)Licht ist

Zeichen von Reichtum, Status und damit verbundener Macht. Nächtliche Beleuchtung ist ein Ausdruck von Hierarchie und Hegemonie, dient der Abgrenzung oder auch der Erinnerung daran, wer hier das Sagen hat. Das galt für die Höfe der absolutistischen Herrscher in Frankreich, die täglich mit Hunderttausenden Lampen die Nacht zum Tag machten, während der Pöbel im Dunkeln saß, sowie in der Gegenwart für Bankengebäude und Filialen internationaler Unternehmen, deren Werbetafeln nachts leuchten, und in unserem Stadtteil für die Universität. Vielleicht möchte die Uni mit dem Licht auch die Bildsprache des Leuchtturms aufgreifen, vielleicht sieht sie sich als sichere Bastion der Bildung (ergo Erleuchtung – es kommt nicht von sonst wo, dass die „Aufklärung“ auf Englisch „The Age of Enlightenment“ genannt wird).

Licht als Zeichen von Macht also, für mich, für uns, wurde zum Zeichen unserer Ohnmacht. Ich begann zu recherchieren, fand schnell heraus, dass es in Österreich ein Lärm- und ein Luftschutzgesetz, aber kein Lichtschutzgesetz gibt. Das hat sich mittlerweile geändert. Im Rahmen der OÖ-Umweltschutzgesetz-Novelle 2024 wurde Lichtverschmutzung als Problem anerkannt und neue Richtlinien für Außenbeleuchtungsanlagen vorgegeben.

2020, als ich begann, mich damit auseinanderzusetzen, war der Einsatz gegen und die Aufklärung über Lichtverschmutzung ein Thema, das primär von engagierten Personen aus der Zivilgesellschaft vorangetrieben wurde. Facebook spielte mir eines Tages die Ankündigung zu einem Vortrag der „Paten der Nacht“ in meinen Feed und schon während ich ihn mir einige Tage später anhörte, änderte sich mein Blick auf nächtliche Beleuchtung, auf Dunkelheit. Ich saß auf unserem Wohnzimmerboden, schaute in den Computer und hörte zum ersten Mal davon,

dass 50 % der Erdbewohner*innen noch nie die Milchstraße gesehen haben, dass man auf Satellitenbildern nachweisen kann, dass die globale Lichtverschmutzung jährlich messbar steigt. Ich hörte, dass das falsche oder zu viel Licht abends/nachts die Melatoninausschüttung verhindert, dass pro Sommer 100 Milliarden Insekten in oder wegen Lampen sterben und so das ökologische Gleichgewicht massiv gefährdet ist. Ich erfuhr von Zugvögeln, deren Orientierung durch das Licht von Hochhäusern so gestört wird, dass sie vor Erschöpfung sterben oder gegen die Gebäude fliegen und sich das Genick brechen. Von Fledermäusen, die wegen der Beleuchtung von Kirchen, Schlössern oder Ruinen ihre Quartiere verlieren und Bäumen, deren innere Uhren durch Straßenlaternen gestört sind und zu früh austreiben, was sie anfälliger für Frostschäden macht.

Ich sprach mit Menschen „vom Fach“ über Lichtverschmutzung, z. B. mit einer Eulenforscherin, einem Ranger im Nationalpark Donau-Auen und den Mitgliedern vom entomologischen Forschungskreis Linz, alle waren sich über die Problematik der verschwindenden nächtlichen Dunkelheit bewusst. Sie sprachen nostalgisch von den unbeleuchteten Sommernächten ihrer Kindheit und dem ihnen innenwohnenden Zauber mit einer Sehnsucht, die das Gefühl des Verlusts deutlich machte. Die Dringlichkeit wurde erkannt. Sprach ich das Thema in meinem Freund*innen- und Kolleg*innenkreis, der sich im Wesentlichen aus Geisteswissenschaftler*innen, Künstler*innen und Kulturarbeitenden zusammensetzt, an, war die Reaktion ganz eine andere. Wieso ich denn darüber schreiben würde, wieso das wichtig wäre, fragten sie mich, wieder und immer wieder. Manche hatten das unlängst im Radio ausgestrahlte Interview mit einer Epidemiologin gehört, die von den Auswirkungen von

Nachtarbeit und nächtlichem Licht auf die Gesundheit sprach. Andere wiederum wussten von dem Aufruf der „Umweltberatung“, Glühwürmchen zu zählen und zu melden. Ganz stolz erzählte mir eine Freundin von der Handvoll Leuchtkäfer, die sie in ihrem Garten entdeckt hatte, und ich musste die Tränen zurückhalten, weil sich das Wissen über das Insektensterben mittlerweile so tief in mir verankert hatte. Das Kooperationsprojekt 2019–2023 zwischen dem deutschen Naturschutzbund, der Universität Kassel, dem Leibniz-Institut (und anderen) konnte erstmals den seit Jahren beobachteten Insektenchwund in Deutschland mit konkreten Daten belegen. Die alarmierende Erkenntnis ist, dass der Bestand sogar in Naturschutzgebieten dramatisch zurückgegangen ist bzw. zurückgeht.

Zum Beginn der Energiekrise rund um den Ukrainekrieg beschloss die Universität, aus Kostenersparnisgründen vorerst eine Lichtinstallation auf dem Dach auf unbegrenzte Zeit auszusetzen. Ich stand am Balkon, blickte auf den dunklen Fleck am Himmel, den dahinterliegenden Wald, und fühlte mich leicht. Unbeschwert, als hätte ich etwas zurückbekommen, das mir zu Unrecht genommen wurde. Aber die Freude hielt nicht lange. Vor meinem Schlafzimmerfenster sticht nun an Spieltagen das grellweiße Licht der riesengroßen Flutlichtanlagen des neuen Linzer Stadions. Obwohl es mehrere Kilometer entfernt ist, brennen die Lichter in den Augen. Ich habe von meiner Wohnung einen guten Blick auf die Stadt, kenne die Beleuchtung am Hafen, an den Brücken, am Linzer Schloss und so weiter. Es gibt viele nächtliche Lichtquellen in Linz, aber keine ist so hell und strahlend wie diese Flutlichtanlage, die mitten in der Innenstadt am Donauufer errichtet wurde.

Lange dachte ich, dass diese Art von grellem Licht mich so aggressiv macht, das läge an mir, läge daran, dass ich es als Eingriff in meine Privatsphäre empfinde, nicht mehr aus dem Fenster schauen zu können. Ich dachte, es liegt an mir, ich bin empfindlich. Vielleicht bin ich das auch. Die Daten stimmen mir aber zu. Studien haben ergeben, dass, wer nachts in grellweißes Licht blickt, einen höheren Herzschlag und Blutdruck hat. Es kommt zu einer Ausschüttung von Adrenalin und nur eine Sekunde Blickkontakt mit diesem Licht reicht unserem Nervensystem aus, um von einem parasympathischen in einen sympathischen Zustand zu wechseln. Wir sind also aktiviert und hellwach. Die Melatoninausschüttung stoppt. Nächtliche Beleuchtung macht nachweislich etwas mit uns. Mit unserem Körper, und wenn diese Belastung von Dauer ist, mit unserer Psyche. Es ist zu hell. Es gibt Messungen, die zeigen, manche Straßenlaternen sind bis zu 300-mal heller als ein Vollmond. Und das jeden Tag. Nächtliche Beleuchtung macht uns krank. Was dagegen helfen würde? Das Licht abzuschalten.

Eine Rückkehr zu dunkleren Nächten könnte also gleichzeitig und mit verhältnismäßig geringem Aufwand viele der dringenden Probleme unserer Zeit bekämpfen. Dazu braucht es (am besten international und gemeinschaftlich getroffene) politische Entscheidungen, die statt Partikularinteressen jene der Allgemeinheit (und der Umwelt) vertreten. Es braucht aber auch Bürger*innen, die über den Wert dunklerer Nächte informiert sind und diese einfordern.

Wie können wir der Dunkelheit also (wieder) mehr Raum zugestehen, in unseren Städten, Gärten, Zimmern, Leben? Wir brauchen, davon bin ich überzeugt, positive Zukunftsentwürfe, damit wir nicht den Mut verlieren, uns nicht erschlagen lassen von all den Krisen. Dunkle

Nächte allein lösen natürlich nicht alle Probleme unserer Zeit. Sie verhindern nicht den Klimakollaps oder lösen die Energiekrise, zerschlagen weder den Turbokapitalismus noch das Patriarchat. Sie allein werden die Insekten nicht retten, noch uns von unseren steigenden Schlafstörungen heilen. Aber dennoch könnten sie ein wichtiges Puzzleteil sein, das einzelnen ökologischen Nischen hilft, sich zu erholen.

Dunklere Nächte können, davon bin ich überzeugt, unsere Städte lebenswerter und uns gesünder, fitter und glücklicher machen. Sie helfen uns zu sparen und geben uns vor allem das wieder zurück, was für viele von uns längst verloren und vergessen ist: den Blick hinauf in einen Sternenhimmel, ins Universum. Und vielleicht auch die Erinnerung daran, dass wir Teil eines unendlich großen Ganzen sind, für das es sich (immer noch) zu kämpfen lohnt.

2. Im Schatten der Straßenlaterne. Über Sicherheit und Unsicherheit auf nächtlichen Wegen (und was das Patriarchat damit zu tun hat)

Die meisten von uns kennen es: Wir fühlen uns in beleuchteten Bereichen weniger bedroht und haben weniger Angst vor potenziellen Gefahren. Gleichzeitig wird die Schönheit und der Wert der Dunkelheit bzw. dunkler Nächte oft erst dann wahrgenommen, wenn man sich sicher fühlt. In einer sicheren Umgebung können Menschen die Stille und den Anblick des Sternenhimmels genießen, ohne Angst vor den Unbekannten der Nacht zu haben. Hier sind wir beim Problem. Ohne Licht Angst, mit Licht keine Dunkelheit, also weniger Nachterfahrung.

Nächtliche Beleuchtung und das subjektive Sicherheitsempfinden sind also eng miteinander verknüpft, da gut beleuchtete Straßen und öffentliche Räume oft das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit in der Dunkelheit verstärken. Was ist es, das in der Dunkelheit lauert? Da ist die Sorge, Opfer irgendeiner Art von Verbrechen oder Gewalttat zu werden. Genau darum soll es in diesem Kapitel gehen: wie das Licht in unsere Nächte kam, unsere Angst, Opfer von Gewalt zu werden, wie eng beides auch historisch zusammenhängt und schlussendlich auch, was das für unser gegenwärtiges Miteinander bedeutet und was das Patriarchat damit zu tun hat.

Das führt mich zu einem Thema, das mich sehr fasziniert: die Kulturgeschichte der künstlichen Beleuchtung. Seit Jahrtausenden hat die Menschheit verschiedene Methoden entwickelt, um die Dunkelheit zu erhellen und so nicht nur Sicherheit, sondern auch gesellschaftlichen Fortschritt zu ermöglichen. Von den ersten urtümlichen

Feuern und Fackeln über Öllampen und Gaslaternen bis hin zur modernen elektrischen und LED-Beleuchtung hat sich die Art und Weise, wie wir Licht erzeugen und nutzen, ständig weiterentwickelt. Diese Entwicklung spiegelt nicht nur technische Fortschritte wider, sondern auch tiefgreifende Veränderungen in Kultur, Gesellschaft und Alltag. Und vielleicht hat künstliche Beleuchtung das menschliche Leben auch revolutioniert.

Sicherheit und Unsicherheit in der Gegenwart

Daten in Form von Kriminalstatistiken und empirischen Studien beweisen, dass Frauen heutzutage im öffentlichen Raum etwa doppelt so viel Angst haben wie Männer. Außerdem belegen Analysen von Verbrechensstatistiken aus Schweden und den USA, dass Frauen und Männer auf gleiche Umweltbedingungen unterschiedlich reagieren, erstere seien generell empfänglicher für Anzeichen von Gefahr. Eine vom britischen Verkehrsministerium in Auftrag gegebene Studie besagt, dass 50–70 % der befragten Frauen Angst an Haltestellen, in Parkhäusern oder auf dem Nachhauseweg haben, während es bei Männern 20–30 % sind. Und das, obwohl Männer insgesamt häufiger Opfer von Verbrechen werden, also mehr Grund hätten, Angst zu haben.¹

Liegt die erhöhte Angst bei Frauen an der Art des antizipierten Verbrechens? Weil genderspezifische Verbrechen wie potenzielle Vergewaltigung, Entführung, Sex-Trafficking angsterfüllender sind als z. B. ein Raub

oder ein Autodiebstahl? Vielleicht ist es auch das bereits besprochene Selbstbild des „starken Mannes“, weswegen Männer eher denken, wegen ihrer Körperkraft wehrhafter sein zu können? Oder weil viele Belästigungen im öffentlichen Raum eben doch gegendert sind? Catcalling beispielsweise.

Catcalling, oder auf Deutsch „sexuelle Belästigung auf der Straße“, bezeichnet das ungewollte Rufen, Pfeifen oder Kommentieren, das meist von cis Männern gegenüber Frauen, weiblich gelesenen oder queeren Personen geäußert wird. Es handelt sich um eine Form der Belästigung, die meist im öffentlichen Raum stattfindet und oft sexuelle oder herabwürdigende Konnotationen hat. Catcalling kann in unterschiedlichen Formen auftreten, etwa durch anzügliche Bemerkungen, Pfiffe, Rufe oder auch durch unverhohlenes Anstarren. Es hat tiefgreifende Auswirkungen auf die Betroffenen: Es kann das Gefühl der Sicherheit beeinträchtigen und dazu führen, dass belästigte Personen bestimmte Orte meiden oder ihre Routen ändern, um solchen Situationen in der Zukunft zu entgehen. Dies schränkt ihre Bewegungsfreiheit ein und kann dazu führen, dass sie sich in ihrer täglichen Mobilität und in ihrer Freiheit, sich im öffentlichen Raum zu bewegen, stark eingeschränkt fühlen. Die ständige Angst vor Belästigung führt zu einem erhöhten Stresslevel und einem unwillkommenen Gefühl der ständigen Überwachung und Bewertung.

Obwohl in unseren Köpfen immer noch der dunkle Park als Sinnbild des nächtlichen (weiblichen) Angstorts gilt, müssen wir uns darüber klar werden, dass sexualisierte Übergriffe und Belästigungen an allen Orten zu allen Uhrzeiten stattfinden. Catcalling und andere sexualisierte Beschimpfungen, Begrapschen, Nachgehen, ungewünschte Kontaktaufnahmen – das alles sind Dinge,

¹ Criado-Perez, Caroline. *Unsichtbare Frauen. Wie eine von Daten beherrschte Welt die Hälfte der Bevölkerung ignoriert*, München, 2020, S. 81 ff.

die Männer in der Regel tun, anstatt sie zu erleben (außer sie sind schwul oder trans). Belästigung ist immer eins: ein Indikator für ein bestehendes Machtungleichgewicht. Nur wer Belästigung und Bedrohung nicht antizipieren muss, ist frei, sich uneingeschränkt zu bewegen.

Auch ich wurde angegafft, angesprochen, allein, mit Freundinnen, mit meiner Mutter, neben meiner Oma, aber selten bis nie in Gesellschaft eines Partners oder Kumpels. Auch mir hat man beigebracht, das als Kompliment zu sehen, als Zeichen dafür, dass ich schön bin. Ich hasse, wie lange ich diesen Bullshit geglaubt habe. Übergriffe sind Übergriffe, nichts anderes, sie sind patriarchale Gewalt.

Besonders hoch ist die Angst vor nächtlichen Übergriffen übrigens unter Frauen mit geringem Einkommen. Sie leben in „schlechteren Vierteln“ mit höheren Kriminalitätsraten, arbeiten eher in Schichtarbeit und sind daher eher zur Nachtzeit draußen unterwegs. Durch Mehrfachmarginalisierungen, z. B. aufgrund von ethnischem Hintergrund, offener Religionsausübung, Behinderung und/oder Queerness, erhöht sich die Gefahr, Opfer von Gewalt zu werden, nachweislich. Damit steigen vermutlich auch Angst und Antizipation. So wird auch heute noch die Mobilität von Frauen und Angehörigen marginalisierter Gruppen eingeschränkt und damit der Zugang zum Arbeitsmarkt und zu sozialer Teilhabe erschwert.² Wird von Seiten der Kommunen aus überhaupt auf Sicherheitsbedenken reagiert, dann erfolgt das häufig durch Kameraattrappen oder eine Erhöhung der Beleuchtung.

² Criado-Perez, S. 81 ff.

An einem Tag im April 2024 zog ich die beiden Stadtblätter, die man in meinem Wohnort bekommt, ob man will oder nicht, aus dem Postkasten. Normalerweise landen sie ganz unten als Tropfschutz in meinem Müllbeutel, aber mit einer Headline wie „Lichtoffensive Linz: Umsetzung startet“ hat man mich in diesen Tagen natürlich gefangen.³ Mein utopischer Wunschtraum – die Stadt würde auf sanftere, warme Amber-LEDs umstellen oder gar die Nachtabschaltungen wieder einführen – wurde natürlich nicht erfüllt. Nein, natürlich nicht. Es ging in der Meldung um ein Projekt, das Anrainer*innen ermöglichte, nächtliche „Angsträume“ an die Stadtregierung zu melden, von denen als besonders problematisch empfundene Stellen nun mit überarbeiteten Beleuchtungskonzepten sicherer gestaltet werden. Genannt wurden u. a. Parks, Unterführungen, Vorplätze von Hochhäusern. Prinzipiell finde ich die Idee, auf Sicherheitsbedenken von Bürger*innen einzugehen, natürlich toll und wichtig, toll auch, dass in dem Artikel dezidiert von „subjektivem Sicherheitsempfinden“ die Rede war, das zeigt nämlich schon etwas, das gerne übersehen wird.

Zwischen sogenannten „Angsträumen“ und Orten, wo es tatsächlich zu vermehrten Verbrechen kommt, besteht selten ein Zusammenhang. Studien belegen: Angstorte sind selten Tatorte, Tatorte sind selten Angstorte, aber diese Erkenntnis scheint irrelevant für die Problematik zu sein. Das Gefühl von erhöhter Gefahr bleibt, auch ohne Evidenz, erhalten.⁴ Als wiederkehrende Merkmale solcher „Angsträume“ werden bei Studien unter ande-

³ Tips Linz-Stadt, 15. Woche 2024, S. 8.

⁴ Ruhne, Renate. *Raum Macht Geschlecht: Zur Soziologie eines Wirkungsgefüges am Beispiel von (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum*, Wiesbaden, 2011, S 34.

rem Unübersichtlichkeit, schlechte Beleuchtung, fehlende Ausweichmöglichkeiten, Unbelebtheit und damit verbundene mangelnde soziale Kontrolle und mangelnde Gepflegtheit genannt.⁵ Wird auf diese Sicherheitsbedenken nun mit erhöhten Maßnahmen reagiert, verstärkt das wiederum die Annahme in den Köpfen der Menschen, die Orte wären tatsächlich gefährlich. Ein Teufelskreis, der dazu führt, dass das Gefühl der Bedrohung nicht nachlässt, was oft zu weiteren Beschwerden bei den Kommunen und einer weiteren Erhöhung der Beleuchtung führt.

Gäbe es solche kollektiven Unsicherheitsgefühle auch im Matriarchat?

Natürlich wundert es niemanden, dass viele Frauen und Angehörige marginalisierter Gruppen Angst im Dunkeln haben. Zu präsent sind uns vielleicht eigene Gewalt erfahrungen oder jene aus unserem Umfeld. Wir alle kennen eine, mindestens eine, der es passiert ist. Und „es“ bezeichnet dabei in unseren Köpfen meist psychische, physische oder sexualisierte Gewalt. Würden wir andere Formen von Gewalt ebenso mitdenken, wäre die Zahl der Betroffenen, die wir kennen, wahrscheinlich noch höher. Institutionelle Gewalt beispielsweise, worunter Racial Profiling der Polizei fallen würde, strukturelle Gewalt, die Angehörigen bestimmter Gruppen etwas verwehrt, an Staatsbürgerschaft geknüpfte Sozialleistungen in etwa, oder ökonomische Gewalt, worunter die komplette wirtschaftliche Abhängigkeit einer Frau von ihrem Partner fallen würde.

⁵ Ruhne, 2011, S. 23.



Lisa-Viktoria Niederberger, geboren 1988, lebt als Schriftstellerin und Kulturwissenschaftlerin in Linz. Ihr Schreiben geht oft Zusammenhängen, feinen Verbindungen und feministischen Fragestellungen nach und scheut sich nicht, nach Schönheit auch an den allerdunkelsten Orten zu suchen. Ihre Prosa wurde u. a. mit dem Kunstförderpreis der Stadt Linz, dem Theodor-Körner-Förderpreis, dem Exil-Literaturpreis und dem Jahresstipendium der Literar Mechana ausgezeichnet. Im März 2025 erscheint der Essayband „Dunkelheit“ bei Haymon.

Autorinnenfoto: Zoe Goldstein
Gestaltung: Karin Berner
Covergestaltung: Clara Sinnitsch

